

den Frage aus und erklärten ihr vermehrten Kampf.

7. Endlich verlangen die Liechtensteiner in der Schweiz die schon längst angekündigte Reform der Verfassung ohne Verzögerung.

Für die Liechtensteiner in der Schweiz: Im Auftrage der Delegationen: M. A. M. A.

Bur Politik der Wiener Gesandtschaft. (Korrespondenz.)

Die Kritik an Behörden oder Einzelnen ist immer eine unangenehme Sache: sie bringt Haß und Feindschaft. Ein politisches Blatt darf aber mit der Kritik nicht halt machen, wenn dadurch der Allgemeinheit — oder einem großen Teil ein Dorn entfernt wird.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß die mit lauter Ausländern — wenn wir von Herrn Hoop absehen — besetzte Wiener Gesandtschaft schon seit langer Zeit eine politische Tätigkeit entfaltet, mit der ein Großteil des Volkes nicht mehr zufrieden ist und ihr ein starkes Mißtrauen entgegenbringt. Wenn die Verdienste der Gesandtschaft, die in C. ziemlich überflüssig ist, wirklich hervorstechend wären, müßten der Rollenschluß an die Schweiz, das Postabkommen mit diesem Lande und die Verfassungsreform in demokratischem Sinne schon längst in einem viel vorgeschrittenen Stadium stehen, als wie heute. Da aber vermessen wir die fördernde Tätigkeit. Ober, Herr Gesandter, antworten Sie frei und offen über Ihre offenen und geheimen Schritte in jenen Angelegenheiten?

1. In welcher Weise fördern Sie die Rollenschlußverhandlungen mit der Schweiz und welche Beschlüsse werden von Wien aus erteilt?

2. Wie haben Sie die Aufkündigung des provisorischen Postabkommens mit Oesterreich und den Abschluß eines begünstigten Abkommens mit der Schweiz gefördert?

3. In welcher Art und Weise gedenkt der Herr Gesandte sein dieses Frühjahr in Schaam in öffentlicher Versammlung abzugeben? Versprechen, das Land müsse binnen zwei Monaten eine Verfassung haben, einzulösen?

4. Warum werden von Wien aus neue Briefmarken von Sammlern angeboten, die man im Lande noch gar nicht kennt und wie erfolgt die Markenkontrolle?

Wir bitten um eine reikloje Antwort hierauf, unbekümmert um Ihre persönlich politische Ansicht, die zu achten ist, in Landesachen aber eine vorherrschende Stellung nicht einnehmen darf.

Gar sonderbare Dinge sind uns zu Ohren gekommen, mit denen ein Großteil des Volkes und vor allem die Volkspartei nicht einverstanden sein kann. Die Ansicht vieler, daß die Aufkündigung der Wiener Gesandtschaft eine Frage der Zeit ist, dürfte wohl richtig sein. Die Stellung des damaligen Wiener Gesandten ist eine einseitige. Der Herr Gesandte hat in seiner Schaamer Rede meisterhaft seine Vielpersönlichkeit zu sich selbst versucht. Nach seiner Ansicht ist er einmal Gesandter, ein Mann, bei dessen Erscheinen in Wien nach seinen eigenen Worten „alle Türen aufstehen“. Die Vertretung Liechtensteins bei fremden Staaten in Wien ist seine Aufgabe. Unverkündet ist es, daß er sogar direkt mit dem Schweizer Bundesrat verkehrt, obwohl wir einen Gesandten in Bern haben. Das erklärt der Herr Gesandte damit, daß ihn d. Landesfürst gleichsam als Minister des Auswärtigen für Liechtenstein bestellt habe! Demnach ist der Herr Gesandte ein Mitglied der Landesregierung. Was in aller Welt unmöglich ist, brinat man in unserm Liechtenstein zustande: nämlich, daß ein der Regierung untergeordneter Beamter zugleich ein Mitglied der Regierung ist. Wer soll nicht glauben? Nach allgemeiner Auffassung hat ein Gesandter den Weisungen seiner Regierung und nur diesen nachzukommen. Unser Herr Gesandter ist aber sehr initiativ, wie er in Verantwortung obiger Fragen nachweisen wird.

Der Herr Gesandte versteht weiter den Posten eines juristischen Fachmannes für die Regierung und den Fürsten. Bekierem

gegenüber ist er sogar an die Stelle der nicht so beliebten (!) Hofkanzlei getreten. An Gelegenheiten und Verfügungen schreibt er Vorstellungen, Aufklärungen usw. von der großen Wienerstadt herein. Der Fürst aber wird beraten. Endlich ist die Wiener Gesandtschaft in der Welt. Wenn die Regierung die Verfassung nicht ändern will, so ist die Wiener Gesandtschaft in der Welt. Wenn die Regierung die Verfassung nicht ändern will, so ist die Wiener Gesandtschaft in der Welt.

In alles hinein reichen die Funktionen der Gesandtschaft, bis nach Vaduz und Bern und noch weit darüber hinaus, ob zum Segen, lassen wir freilich dahingestellt. Wie oft würden wir seinen Einfluß lieber vermessen. Es macht den Anschein, als ob die Vaduzer Regierung unter der Wiener Gesandtschaft stehe und als ob diese nicht „tatsächlich“ — wie in einem andern Blatte bemerkt worden — sei. Was sagen die beiden Herren Regierungsräte zu dieser sonderbaren Stellung? Wie sehr ist die Umgestaltung der Regierung notwendig, damit eine oberste Leitung unter tätiger Mitwirkung der Regierungsräte stattfindet! Die innen- und außenpolitische Tätigkeit der Gesandtschaft verdient zum mindesten einen gewaltigen Dampf. Die Volkspartei wird hoffentlich heute stark genug sein zur E. F. führung der Volkswünsche, und dazu gehört eine demokratische Umgestaltung — wenn nicht Auflösung — der Gesandtschaft in Wien. Doch wir warten die Antwort ab!

Wertschätzung des Volkes.

Unser Absicht ist es nicht, hierüber einen eingehenden Aufsatz mit geschichtlichen Material aus der allgemeinen Geschichte und der liechtensteinischen insbesondere zu befehen. Wir wollen unsern werthen Lesern einfach einige Gedanken zum Nachdenken aufzählen.

Jüngst ist von einer hohen Verlässlichkeit der Anspruchs getan worden: Na, mit dem Volke kann man alles machen, wenn nur seine Führer nachgeben. Feingebildet wurde eingewendet, daß dies bis in jüngster Zeit hinein mit dem Liechtensteiner Volk der Fall gewesen sei. Doch dieses Volk hat und habe sich aus dem bevorstehenden Zustand auferafft. Was vieleicht früher Forderungen und Wünsche einzelner Winkelpolitiker gewesen sind, das sind heute Volksforderungen und -wünsche. Die politische Schulung einerseits und der Einfluß von außen, war in den letzten Jahren von der grundveränderten österreichischen Volksseele ist ein ungeheurer. Aus der Winkelpolitik einerseits und der übermächtigen autoritatlichen Herrschaft andererseits hat sich unsere Politik zu einer wahren Volkspolitik ausgestaltet. Die Zeiten der Politik einer halb hiesigen halb politischen, der Politik einer finanziell von oben abhängigen Klasse, die nach unten d. h. dem Liechtensteiner Volke gegenüber den Nimbus der Macht und des Glanzes zur Schau trug, sind heute und hoffentlich für alle Zukunft dahin und kehren nicht mehr wieder.

Unser Volk wurde leider zu lange als ein geistiges Verwaltungsobjekt zweiter, wenn nicht gar dritter Klasse behandelt. Die Geschichte der Grajszeit zeigt uns zur Genüge, wie unser Volk traktiert, ja sogar geprügelt wurde. Die Zustände und Aufassung damaliger Zeit waren freilich andere. Später ist das Land unter zwei Malen vom jetzigen Fürstenhaus gekauft worden, ähnlich, wie sonst früher Länder gekauft worden sind. — Die Mitglieder des Fürstenhauses und vor allem der jeweils regierende Fürst ist leider zu wenig ins Land gekommen und konnten daher Land und Volk nicht in jenem Maße kennen lernen, wie dies wünschbar gewesen wäre. Statt dessen anterteten in Wien und im Lande Beamte, die bald mit den Geistlichen, bald mit den Gemeinden Streit hatten und die eine recht geringe Berücksichtigung gegenüber dem Volke zeigten. Sie bewirkten, daß die letzten freiherrlichen Reste der sogenannten „Repräsentanz“ d. h. der Landammanns-Verfassung dem Lande am Anfang des 19. Jahrhunderts weggenommen wurden. Ihnen kam es nur darauf an, nach oben gut zu stehen, gleichgültig, was das Volk sagte und dachte. Es wurde als das

Volk der Untertanen, die nur zu gehorchen, nur Pflichten, aber keine Rechte hatten, angesehen. Verständnis für Volksempfinden, für Einrichtungen des Volkes keine Rede. In Wien waren man die Amtsstellen gegenüber dem Volke sehr mißtrauisch, doppelt und dreifach mußte man auf der Hut sein gegenüber den sogar gefunden Regungen des Volkes. Was wunder, wenn auch heute noch nicht die Wünsche eines Großteils des Volkes nicht verstanden werden.

Das Volk selbst hat alle Ursache, seine Wertschätzung solchen — hier nur vereinzelt angeführten, aber typischen — Erscheinungen auf der Hut zu sein. Mehr Achtung der Ansprüche und Rechte des Volkes ist zu heischen.

Verfassungs-Entwurf für das Fürstentum Liechtenstein.

Art. 84. Jeder Thronfolger wird nach vor Entgegennahme der Erbkündigung unter Bezug auf fürstliche Ehren und Würden in einer schriftlichen Urkunde an Eidestatt auszusprechen, daß er das Fürstentum Liechtenstein in Gemäßheit der Verfassung und den Gebräuchen regieren und seine Integrität erhalten werde.

Art. 85. Alle Staatsdiener, Beamten und Ortsvorsteher schwören beim Dienstantritte folgenden Eid:

„Ich schwöre Treue dem Landesfürsten, Gehorsam dem Gebräuchen und Beobachtung der Landesverfassung.“

Sie sind alle ohne Ausnahme für die genaue Einhaltung der Verfassung in ihrem Wirkungsbereich verantwortlich.

Art. 86. Alle Gebräuche, Verordnungen und Bewohnheiten, die mit einer Bestimmung dieser Verfassung ausdrücklich oder ihrem Sinne nach im Widerspruch stehen, sind hiedurch aufgehoben.

Die bestehenden Gebräuche und Verordnungen, welche mit dem Inkrafttreten der Verfassung teilweise aufgehoben werden, sind ehestens zu revidieren.

Die in der Verfassung vorgesehene Gebräuche sind mit tunklichster Beförderung von der Regierung zu entwerfen und verfassungsmäßig zu behandeln und zu erlassen.

Art. 87. Auf Grund dieser Verfassung hat die Neuwahl des Landtages und der Regierung stattzufinden.

Liechtenstein.

Für die österreichischen Kriegsgefangenen sind weitere Spenden eingegangen

- Bei Frau Elise Amann: Sammlung der Heimkehrer Triesen, M. Minst und Marx. Tschugguel Nr. 29.81 Kr. 1450.40 Babuz, Gröler und Trentwalder Kr. 235 Rükfelch Kr. 90 Schaam, Vagen u. Kohler Nr. 15, Kr. 858 1 Silberkrone, Unterland, Pöbster und Decker: Nr. 4.50 Kr. 1344.15 Verbandskasse Kr. 100 Bei Frau Dr. Batliner: Pfarramt Triesen Nachtraa Kr. 50 Bei Frau Adele Bertolini: Pfarramt Triesenbera Nr. 1.— Kr. 680 Emil Reul " 100 Ungenannt " 100 Bei Frau Vorsteher Dipelt, Vaduz: Durcklauch Fürst Johann II. Kr. 500 Ungenannt " 100 Ungenannt " 20 Ungenannt " 100 Ungenannt " 60 Ungenannt " 42

Zollbegehung. s. Vezter Tage fand österreichischerseits die Begehung der Zollgrenze statt, zur Ermittlung des Standortes der Zollamtsgebäude liechtensteins gegen Liechtenstein. Bei diesen Begehungen soll, wie uns bestimmt mitgeteilt wird, auch ein höherer deutscher Beamter teilgenommen haben! Anschluß perfekt? Verfassungsentwurf. Forttünlichweise hieß es in letzter Nummer Schluß, während erst in heutiger Nummer der Schluß folgt. Zum veröffentlichten Entwurf werden wir in den nächsten

Nummern Stellung nehmen. Der Entwurf ist durch die Zeitumstände und neu auftauchenden Volksforderungen zum Teil überholt. Manche Bestimmungen muß demokratischer ausgestaltet werden. Wenn das die stl. Ratsgeber doch einsehen möchten.

Volkspartei. Der Zentralauschuß wird nächstens einen begründeten Beschlus veröffentlichten.

Gehalte der Geistlichen. Gemäß einer Landtagsvorlage soll durch ein provisorisches Gesetz die Bezahlung der Gehalte der Geistlichen den Gemeinden überbunden werden. Nach dem Kommissionsantrag beträgt der Minimalgehalt für einen Pfarrer Kr. 2800 und für einen Frühlmesser Kr. 2500.

Pfarrer Gustav Burgener. Am letzten Donnerstag wurde Hochw. Herr Pfarrer Burgener in Mautern in die ewige Heimat abgerufen. Er wurde am 27. April 1846 in Wieslingen (Oberamt Münsingen, Württemberg) geboren. Zuerst machte er bei einem Schreiner die Lehre durch. Doch bald reate sich in dem talentvollen Vurschen die Reiauna zum Studium und er trat in das Feldkircher Gymnasium ein. Nach der Maturitätsprüfung erwarb er in Gampriu das Birtarrecht und absolvierte dann das Priesterseminar Chur. Im Jahre 1875 wurde er Priester und im folgenden Jahre übertrag ihm der Bischof eine Pfarrei ob Chur. Nachdem er noch in Volleau amtiert hatte, wurde er 1883 Pfarrer in Triesenbera und erwarb sich allgemein Sympathien. Am 26. Mai 1889 trat er die Pfarrei Mautern an, wo er wirkte bis vor einigen Monaten. Es war ihm nicht beizulegen, die Ruhe längere Zeit genießen zu können. Auf einmal war seine Gesundheit gebrochen, es stellten sich Atembeschwerden ein und an Johann aina er in die ewige Heimat ein. Pfarrer Burgener war ein frommer und hochgeachteter Geistlicher. Letzteres zeigte sich auch beim Leichenbegängnis am letzten Donnerstag. Ein überaus großer Zug, darunter die Geistlichkeit und die Lehrerschaft des Landes, begleitete den Verbliebenen auf seinem letzten Gange. In der Kirche hielt Herr Kanonikus J. V. Büchel eine kurze Ansprache, in welcher er den Verstorbenen speziell als einen Mann des Gebräues schilderte. Das ewige Licht leuchte ihm!

Gingefandt. Am letzten Samstag wurde in Schellenbera Herr Oberlehrer Wohlwend zur letzten Ruhestätte getragen. Wohl aus allen Gemeinden des Landes waren Bekannte und Freunde des Verbliebenen erschienen, um demselben die letzte Ehre zu erweisen. Die Lehrerschaft war in corpore anwesend. Am Grabe trugen der Schellenberger Kirchenchor und die Herren Lehrer ein schönes Lied vor, und wehgeklüdete Mädchen warfen Blumensträuße in das Grab ihres lieben Lehrers. Wohlwend galt als fleißiger, idealer Erzieher. Das Schicksal hatte es ihm aber beizulegen, zu früh von der ihm liebten Schule Abschied nehmen zu müssen und eine heimtückische Krankheit fesselte ihn lange an das Krankenbett. Die gewaltige Teilnahme an der Beerdigung mag der Trauerfamilie ein Trost in ihrem Leide sein.

Zur Beachtung. Wegen des Feiertages Peter und Paul erscheint die heutige Ausgabe etwas später.

Aus der Nachbarschaft.

Mels. Fahren wie ich. Auch in Mels leider man noch schwerer unter der Kriegsware. So war es auch gestern mit dem Wetter. Obwohl die Turner eine gewaltige Kunststation und Verbindung mit den Bewohnern des Markes unterhielten, traf stat des bestellten Hochsommerganzes nur halbhabiges Zeug ein. Wegen des Gottesdienstes in aller Stille marschierte am Vormittag ein Gastverein aus Wallenstadt ein. Die Hauptmasse der Besucher kam von den Mittagszügen. Unter breiten Baumkronen fand man Schutz vor dem Sonnenbrand. Turnen, Musik und Gesänge wechselten ab. Möglicherweise begann es auch in den Reihen selbst zu rauschen und zu knarren. Am Himmel fuhr ein Wolfenheer grauer Hezen, blitzend und donnernd einher und unterbrach das Fest mit einer Regenflut. Aber die Kühnlein der Melsler Aufrechten wankte nicht. Der „Löwen“ bot ihnen sichere Hut. Wer sich aber mit keinem

Die Augen Ellens glitten prüfend über des Betters Gesicht. Ein unsympathisches Antlitz! Etwas Gaunerndes war in den Augen, ein spottendes Lächeln legte sich um die breiten vollen Lippen, und der stierndige Kopf, trotzdem die Erscheinung nur von Mittelgröße war, verriet etwas wie Grausamkeit. Da sah sie die Augen ihres Vaters auf sich ruhen, ein zwingender, harter Blick war es. Sie wußte, was er verlangte. Und sie gab der stummen Aufforderung nach. Sie reichte dem Vetter die Hand und antwortete mit verängstigter Stimme: „Willkommen.“

Ich denke, wir werden uns gut vertragen; es gefällt mir hier, um so mehr, da du mir gefällst. Wie ist es nun Vase?“

Er nickte ihr mit verbem Nicken zu. Ellen Nonnefeld empfand gegen den frechen Einbringling einen starken Widerwillen, der sich von Minute zu Minute verstärkte. Um etwas zu antworten, erklärte sie zögernd: „Es freut mich, — Sie werden —“

Was? Sie? — Ich denke, Vettern und Vasen sagen „Du“ zu einander! Dann warte ich eigentlich immer noch auf den Willkommfluß, den ich als Vetter doch beanspruchen kann!“

„Das, — das schickt sich wohl nicht, Vetter John! Wir haben uns bisher nicht gekannt!“

„Das schickt sich nicht? Unsinn! Das ist immer so! Ich möchte an meiner schönen Vase auch Freude haben!“

Dabei versuchte er, sie an sich heranzuziehen, aber ihre Hände hielten ihn widerstrebend zurück. Nun hörte sie ein schrill klingendes Lachen ihres Veters, der spöttisch rief: „Nein, gutes Mädel, du hast wohl noch keinen Mann geküßt? Also werde ich der erste sein! Zwischen Vetter und Vase ist das erlaubt! Du brauchst dich nicht länger zu zieren!“

„Ich kann nicht!“ Ellen Nonnefeld beugte den Kopf zur Seite, da John Nonnefelds Kraft stärker war, als ihr Widerstreben.

„Ellen!“ mahnte der Vater streng. „Das ist doch der Sohn meines Bruders!“

Da hatte aber Johns Lippen die ihren bereits erreicht. Dann ließ er sie frei.

„Mir hat das gefallen. War es so schlimm, Väschen, Ich habe nichts einzunehmen, wenn diese Probebur noch öfters wiederholt werden muß, bis du dich etwas daran gewöhnt hast!“

habe schon die notwendigen Weisungen gegeben. Du wirst uns dabei Gesellschaft leisten.“

„Natürlich, das hätte ich auch verlangt.“ fügte Vetter John den Worten des Direktors Nonnefeld bei.

„Ich hätte an dem fettesten Truthan keine Freude, und an dem besten Meisel, wenn du nicht meine Tischnachbarin wärest.“

Direktor Nonnefeld war neben Ellen stehen geblieben, und wie zufällig hatte er ihren Arm ergriffen. Ellen aber spürte den harten Druck seiner Hand und wußte, daß er sie damit zwingen versuchte.

Aber warum? Warum mußte es gerade dieser Vetter John sein, dem sie sich fügen, dem sie ihre Zukunft anvertrauen sollte? Warum wollte ihr Vater sie zur Frau dieses abstoßenden Mannes machen? Hatte er nicht schon gesagt, er hätte seine Gründe dafür? Und deshalb übte ihr Vater nun gerade in diesem Punkte einen solch mittelbloßen Zwang aus?

Sie sah nun alles mit andern Augen an, seit sie wußte, was ihr dieser Tage zu einer furchtbaren Wahrheit hatte werden lassen. Wie drohend klang jetzt Direktor Nonnefelds Stimme: „Du hast doch keine andere Verabredung.“

„Nein — ich werde kommen. Aber ich muß mich vorher noch umkleiden.“

Vetter John lachte. „Das ist ein Grund, den man bei schönen Frauen gelten lassen muß, die für uns immer noch schöner sein wollen.“

„In einer halben Stunde also!“

Für eine kurze Spanne Zeit sollte Ellen Nonnefeld also erlöst sein, um darüber weiter nachzugrübeln, was nun geschehen würde. Sie hatte wenigstens Gelegenheit etwas Ruhe zu gewinnen.

Als sie jetzt in ihr Zimmer kam, eilte sie sofort an den Waschtisch und wusch mit dem nassen Schwamm die Lippen, die ihr noch von der Berührung mit denen dieses Veters zu brennen schienen. Sie schaute dabei in den Spiegel, als könnten dahü die häßliche Spuren zurückgeblieben sein.

Der Gedanke war ihr unerträglich, daß sie die Aufbringlichkeit dieses Veters noch länger ertragen sollte und sich dabei noch zu freundschaftlichen Reden zwingen mußte, weil es ihr Vater so forderte.

Warum nur, — warum? Sie fand keine Antwort, wußte keinen Ausweg. (Fortsetzung folgt.)